Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 27 (1948)

Heft: 9

Artikel: Die Tragödie der Irrungen : französische Beiträge zur Literatur über den Kriegsausbruch

Autor: Brügel, J.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-336001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. W. BRÜGEL

Die Tragödie der Irrungen

Französische Beiträge zur Literatur über den Kriegsausbruch

London, im August 1948

Als nach dem ersten Weltkrieg die Flut der Rechtfertigungsschriften einsetzte, die von deutschen und österreichischen Generälen und Politikern verfaßt waren, hat der große Wiener Satiriker Karl Kraus Wilhelms II. Memoiren zum Vorwurf eines Epigramms genommen, das mit den Worten begann:

«Man tat ihm Unrecht, hat zu spät erfahren,
daß er den Krieg gewann.
Er steht in seinen Memoiren
als Mann . . .»

Diese Worte kommen uns unwillkürlich in den Sinn, wenn wir in aller Unvoreingenommenheit die dicken Wälzer studieren, in denen jene, die zwischen 1938 und 1940 die Geschicke Frankreichs lenkten, teils nachzuweisen versuchen, daß alles so kommen mußte, wie es kam, teils wieder, daß alles anders gekommen wäre, wenn man ihre Warnungen nicht geflissentlich überhört hätte. Das Ausmaß der Verantwortung für die Katastrophe von 1940 ist natürlich nicht bei allen gleich. Es gibt da viele rechthaberische Polemiken um heute belanglose Einzelheiten; Selbstbeweihräucherungen und andere Bekundungen menschlicher Eitelkeit feiern hier oft Triumphe; trotzdem bilden die bisher erschienenen französischen Beiträge zur Literatur über den Kriegsausbruch eine wichtige Geschichtsquelle, die zu benutzen sich gerade Sozialisten angelegen sein lassen sollten, deren Bemühen es sein muß, hinter der den Laien verwirrenden Fülle von diplomatischen Noten, Interventionen, Demarchen und Intrigen aller Art die großen Linien der historischen Entwicklung zu sehen und klarzulegen. Vieles, was man ohnehin gewußt oder zumindest geahnt hat, wird nun dokumentarisch festgestellt; viele neue Details werden bekannt, und darunter manche, die etwas ganz anderes aussagen, als der betreffende Autor uns weismachen möchte. Die traurigste Erkenntnis ist, daß den Welteroberungsplänen des internationalen, von den Deutschen geführten Faschismus überhaupt keine durchdachte Konzeption dessen, wie man sie durchkreuzen könnte, gegenüberstand. Daß sie durchkreuzt wurden, ist im Wesen – neben vielen glücklichen Zufällen – der grandiosen Aufopferungsbereitschaft der ihre Freiheit verteidigenden oder um deren Wiedererlangung kämpfenden Völker, nicht aber der Voraussicht ihrer bei Kriegsausbruch an der Macht befindlichen Staatsmänner zu danken; das gilt natürlich mit Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Um aus den Fehlern der Vergangenheit lernen und die Schwierigkeiten der Gegenwart richtig einschätzen zu können, müssen wir die ersteren zunächst klar erkennen: Darum ist die Befassung mit der Vergangenheit auch für Sozialisten wichtig, deren Blick sonst mehr der Zukunft zugewendet sein sollte.

*

Pierre-Etienne *Flandin*, wiederholt Minister und einige Monate lang französischer Ministerpräsident, wird in die Geschichte eingehen als der Mann, der nach der kata-

strophalen Niederlage, die sein Land in München im September 1938 erlitten hat, an den Sieger Hitler ein Glückwunschtelegramm sandte. In seiner Verteidigungsschrift[1] zeigt Flandin keine Reue und bekennt keinen Irrtum. Es ist eine Verteidigungsschrift im wahrsten Sinne des Wortes, denn sie ist im Gefängnis geschrieben, und Flandin operierte mit ihrem Inhalt vor Gericht. Man hat ihn schließlich laufen lassen, nicht zuletzt weil Churchill Flandins Benehmen in der Vichy-Periode als korrekt bezeichnet hatte. Flandin mag im Sinne des Strafgesetzes nicht schuldig sein, das Urteil der Nachwelt wird ihn aber als einen der Hauptschuldigen an einer Politik verurteilen, die in dem (nicht von ihm stammenden) Schlagwort: «Lieber Hitler als Blum!» und der verlogenen Fragenstellung: «Sterben für Danzig?» gipfelt. Was Flandin in seinem Buch an Erklärungen präsentiert, ist so voll von inneren Widersprüchen, so durchdrungen von der Tendenz, die Tatsachen nicht nur zu entstellen, sondern sie auf den Kopf zu stellen, daß sie dem Verfasser nicht zur Zuerkennung mildernder Umstände verhelfen, sondern seine Position nur noch verschlechtern, nach dem lateinischen Sprichwort: *si tacuisses, philosophus mansisses* (hättest du geschwiegen, hätte man dich weiter für einen Philosophen gehalten). Man werfe ihm vor, nach München Hitler telegraphiert (und vor München ein defaitistisches, die Wahrheit verdrehendes Plakat affichiert) zu haben? Er habe ja gleichzeitig auch an Daladier, Chamberlain und Mussolini telegraphiert! Frankreich habe seine vertraglichen Verpflichtungen der Tschechoslowakei gegenüber 1938 gebrochen? Keine Spur! Hätte die Tschechoslowakei dem damaligen (von Hitler erpreßten) Druck der Westmächte auf Gebietsabtretungen nicht nachgegeben, dann hätte sie ja eine deutsche Aggression provoziert, und es sei daher eine «perfide Insinuation», zu behaupten, daß Frankreich sein Wort gebrochen habe. Mit einem Wort: der Ermordete und nicht der Mörder ist schuldig! Außerdem sei die Tschechoslowakei nicht zum Völkerbund gegangen, und nur in diesem Falle wäre Frankreich zur Waffenhilfe verpflichtet gewesen. Aber die Tschechoslowakei ist nicht zum Völkerbund gegangen, weil sie, wie Dr. Benesch[2] sagt, fürchtete, daß dieser unter franko-britischem Druck ablehnen werde, Deutschland als Angreifer zu bezeichnen. Hätte sich die Tschechoslowakei dann doch ihrer Haut zu wehren gesucht, dann hätte man ihr wahrscheinlich vorgeworfen, daß sie im Widerspruch zu einer Entscheidung des Völkerbundes handle. Die Berufung auf den seinem Dornröschenschlaf überlassenen Völkerbund ist also in diesem Zusammenhang keine Entschuldigung, sondern eine Belastung der französischen Politik. Flandin versteht die ganze Aufregung über die Kapitulation von München nicht, die doch nur die logische Folge der franko-britischen Kapitulation über die Besetzung Österreichs gewesen sei. Als ob sich die Kritik nicht gegen *beide* Kapitulationen zu richten hätte, die Glieder einer und derselben Kette waren! Man hätte mit dem Krieg warten sollen, meint Flandin, bis Frankreich entsprechend vorbereitet war. Vermutlich hätte Hitler fairerweise Frankreich Zeit gelassen, sich zu bewaffnen...

Flandin war nach dem Wahlsieg der Volksfront (1936) aus der Regierung ausgeschieden, und die oben zitierten Argumente aus seinem Buch haben daher nur als typisch für die Geisteshaltung eines großen Teils der französischen Bourgeoisie Bedeutung. Von unmittelbarem Interesse ist, was Flandin über die Zeit berichtet, in der er Außenminister war. In diese Zeit fällt nämlich die Rheinlandbesetzung: Bei dieser Provokation Hitlers trat zum erstenmal die Politik des schrittweisen Zurückweichens der Westmächte vor dem

---

[1] P. E. Flandin, Politique Française 1919—1940, Paris 1947, Les Editions Nouvelles.

[2] Louis Fischer, The Great Challenge, New York 1946, Dnell, Sloan and Pearce, S. 73.

Dritten Reich, jene Politik, die man sich gewöhnt war, mit einem unübersetzbaren englischen Wort «Appeasement» zu nennen, deutlich in Erscheinung. Das Bild, das Flandin ungewollt von der Zerfahrenheit und Ziellosigkeit in den franko-britischen Verhandlungen vor und nach dem von Hitler gesetzten «*fait accompli*» zeichnet, ist erschütternd. Vorher hatte Flandin die britische Regierung gefragt, was sie zu tun gedächte, und Baldwin hatte mit der Gegenfrage geantwortet, was denn die Franzosen tun würden. Während das Frage- und Antwortspiel hin- und herging, besetzte Hitler das Rheinland, und der französische Kriegsminister erklärte im Ministerrat, daß der Generalstab nur im Falle einer allgemeinen Mobilisierung eine militärische Gegenaktion für möglich halte. Aber zu einer Mobilisierung wollte man sich sechs Wochen vor den Wahlen nicht entschließen, und so geschah überhaupt nichts... Die Politik der Flandins aller Länder war schon einige hundert Jahre vorher von Richelieu mit den Worten charakterisiert worden: «*C'est pire qu'un crime, c'est une faute*» (es ist ärger als ein Verbrechen, es ist ein Fehler).

*

Aus anderem Holze geschnitzt ist Paul *Reynaud*, der seine Position in zwei Bänden von insgesamt 1200 Seiten verteidigt [3]. Weniger wäre mehr gewesen, und es hätte insbesondere der ausführlichen Beweisführung nicht bedurft, daß Reynaud ein erbitterter Gegner jeder Kapitulationspolitik war, da daran ohnehin niemand zweifeln konnte. Reynaud ist in vielem Churchill vergleichbar: Gleich diesem hat er sich über die Natur des Nazismus und über die Gefahr, die er für die Welt bedeutet, nie Illusionen gemacht; gleich diesem hat er sich, obwohl zutiefst bürgerlich im Denken, von Hitlers antibolschewistischen Tiraden nie düpieren lassen. Im September 1938 wollte er zum Zeichen des Protestes gegen die Politik, die nach München führte, aus der Regierung austreten (er war Finanzminister) und ist nur auf Churchills Rat hin geblieben. Gleich diesem hat er sich in seiner Politik der Standhaftigkeit stärker als auf die eigenen Anhänger auf die Sozialisten stützen können, deren Politik immer und überall im wohlverstandenen Interesse des Landes liegt. Aber damit sind die Vergleichsmöglichkeiten schon erschöpft. Das Unglück Frankreichs war weniger, daß Reynaud viel zu spät (März 1940) an die Spitze der Regierung berufen wurde, als daß seine unleugbar richtige Konzeption und sein Widerstandswille, ungleich dem Churchills, nicht von einer einheitlichen Volksstimmung getragen wurde, und daß er von Saboteuren und Verrätern umgeben war, die er nicht unschädlich zu machen vermochte. Im Gegenteil, wenn er einen Fehler begangen hat, war es der, daß er sich nach der ersten französischen Niederlage im Mai 1940 Pétain als Vizepremier und Weygand als Oberkommandierenden aufschwatzen ließ, zwei ausgesprochene Defaitisten und Kapitulanten, und es vermindert das Ausmaß dieses Fehlers nicht, wenn er jetzt das Treiben der beiden Jahre vorher in den schwärzesten Farben schildert.

Aus Reynauds eingehender und reich dokumentierter, fast zwei Jahrzehnte umfassender Darstellung erfahren wir viele bisher unbekannte oder nicht verläßlich bekannte Einzelheiten. So veröffentlicht er zum erstenmal den Wortlaut des verspäteten und kaum noch ernstlich erörterten Vorschlags Churchills auf staatsrechtliche Verschmelzung Frankreichs mit Großbritannien (Juni 1940). Der Kurzsichtigkeit der Chamberlain-Daladierschen Politik mindestens ebenbürtig war die Verblendung der belgischen Regierung: Reynaud

---

[3] Paul Reynaud, La France a sauvé l'Europe, 2 Bände, Paris 1947, Flammarion. (Wie wir vom Verlag erfahren, soll im Herbst 1948 eine umgearbeitete Neuauflage erscheinen. Red.)

weist nach, wie ein franko-britisches Angebot einer präventiven Besetzung Belgiens nach dem andern von der belgischen Regierung abgelehnt wurde. (Gamelin – siehe weiter unten – zitiert eine der belgischen Antwortnoten, in der es heißt, die belgische Regierung sehe «keine Gefahr eines seitens Deutschlands drohenden Angriffes; hingegen hegt Deutschland ernste Befürchtungen wegen eines alliierten Angriffes durch Belgien. Man muß vermeiden, daß die Deutschen Generalstabsbesprechungen zum Vorwand einer Invasion Belgiens nehmen können. Nicht besser hat es die damalige holländische Regierung gehalten. Der seinerzeitige Außenminister Kleffens erzählt in einem Buch [4], daß die holländische Regierung im Mai 1940 genaue Berichte über den bevorstehenden deutschen Überfall hatte, aber davon Abstand nahm, Frankreich und England zu unterrichten, weil das die deutsche Spionage erfahren und Deutschland dies als Neutralitätsbruch bezeichnet hätte! (Was hätte sich denn da geändert?)

Besonders interessant ist natürlich Reynauds Schilderung der Geschehnisse während seiner Ministerpräsidentschaft (März bis Juni 1940). Es ist geradezu unfaßbar, wie er in der Zeit der größten Bedrängnis des Landes einen Versuch des damaligen Außenministers Daladier niederkämpfen mußte, den Kriegseintritt Italiens durch das Angebot territorialer Konzessionen in Afrika zu verhindern oder zumindest aufzuschieben. Dieses Kapitel liest sich geradezu wie eine Groteske. Wäre es nicht dokumentarisch nachgewiesen, sträubte man sich zu glauben, daß französische Politiker, die nicht im Sold des Feindes standen, noch Ende Mai oder Anfang Juni 1940 von der Annahme ausgehen konnten, daß dem Faschismus Schwäche und nicht bloß Stärke imponieren werde, trotz der zynischen Antwort, die ihnen Ciano gab: «Gewinnt Schlachten, und wir werden auf eurer Seite sein!» Reynaud zitiert einen Ausspruch Mussolinis (zu Badoglio) vom 26. Mai:

> «Im September ist alles vorüber, und ich brauche nichts anderes als ein paar tausend Gefallene, damit ich mich an den Tisch der Friedenskonferenz setzen kann.»

Wer auf dieses moralische Kaliber mit Beschwörungen und zögernden Konzessionen reagiert, macht sich zumindest lächerlich.

Reynaud bestätigt die oft gehörten Geschichten über Pétains und Weygands Versuche, den Kampf abzubrechen, zu einem Waffenstillstand zu gelangen und die Weiterführung des Krieges von Afrika aus zu verhindern. Sie haben nicht aus Deutschlandfreundlichkeit so gehandelt, sondern aus ihrem Haß gegen die französische Demokratie, aus mangelndem Glauben an ihre Widerstandsfähigkeit (die sie und ihresgleichen vorher entsprechend unterminiert hatten) und aus ihrer Überzeugung, daß England die Partie auch werde nach einigen Wochen aufgeben müssen. Im Wesen gingen die Auseinandersetzungen um diese Frage: Reynaud war überzeugt, daß Großbritannien aushalten und durch die Standhaftigkeit die Welt vor dem Versinken in die Nacht des Faschismus bewahren werde. Er hat recht behalten, aber wenige haben diesen Glauben damals geteilt – in Frankreich vor allem Léon Blum und Reynauds politischer Freund, der meuchlings ermordete Georges Mandel –, und es mag Reynaud heute eine Genugtuung für manche Stunden sein, daß er diese Voraussicht bewiesen hat. Seine telegraphischen Appelle an Pétain entbehren nicht der antiken Größe. Die Besetzung der bis dahin unbesetzten Zone Frankreichs (November 1942) traf ihn im Kerker, aus dem er an Pétain telegraphierte:

---

[4] E. N. v. Kleffens, The Rape of the Netherlands, London 1940, Hodder and Stoughton, S. 102/3.

«Marschall Pétain, Vichy!

Eine Frage an Ihre Ehre erhebt sich: Werden Sie Ihren früheren Chef dem Feind ausliefern? Paul Reynaud.»

Als er zehn Tage später den Deutschen übergeben wurde, sandte er ein zweites Telegramm:

«Marschall Pétain, Vichy!

Im Augenblick, da Sie mich dem Feind ausliefern, antworte ich Ihnen: ‚Vive la France!' Paul Reynaud.»

Reynauds mannhaftes und würdiges Verhalten in der Niederlage sichern ihm den Respekt der Mit- und Nachwelt, ohne Rücksicht auf Erfolg oder Mißerfolg seiner Politik.

*

In drei ausführlichen Bänden[5] streitet der von Reynaud nach der Mainiederlage abgesetzte Oberkommandierende der französischen Armee, Maurice *Gamelin*, um seine Rehabilitierung, die um so höher anzuschlagen ist, als er eine begreifliche Verbitterung über die noch dazu sehr brüske Form seiner Entlassung überwinden mußte. Seine leidenschaftslose Darstellung zeigt ihn als einen hochkultivierten, feingebildeten Mann, dem das oberflächliche Urteil der Welt sicher in vielem Unrecht getan hat. Ungleich den meisten seiner Berufskollegen, hat sich General Gamelin stets von reaktionären Treibereien ferngehalten; er schämte sich nicht seiner fortschrittlichen Anschauungen, und er verhielt sich korrekt und loyal auch zu Léon Blums Volksfrontregierung. Er hat keineswegs einer «Defensivideologie» gefrönt, die, hinter der als sicher empfundenen Maginotlinie sitzend, geduldig den inneren Zusammenbruch des Feindes abwartete. Gamelin war ein Gegner der Appeasementpolitik; er hatte sich lange bemüht, Polen aus der Allianz mit Deutschland loszulösen; er war nicht dafür, die Tschechoslowakei im Stich zu lassen und hielt eine Kriegführung 1938 nicht für aussichtslos (seiner Meinung nach hätten die tschechischen Truppen zwar Böhmen aufgeben, sich aber in Mähren halten können); er wies unermüdlich auf die Mängel und Lücken in der französischen Aufrüstung hin, er war für eine militärische Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, und er sah den deutschen Angriff durch Belgien und Holland voraus und wollte ihm durch einen Einmarsch in Belgien zuvorkommen. Wieder erfährt man viele Details, die bezeichnend sind für die Kopf- und Planlosigkeit auf seiten der Westmächte: Generalstabsbesprechungen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei hat es nur einmal gegeben, nämlich im Januar 1924 (!), zwischen Frankreich und Polen überhaupt niemals. Aber auch wenn wir uns kein Urteil in Fragen der militärischen Taktik und Strategie anmaßen, können wir der Überzeugungskraft der vielen Gamelinschen «Wenn's» nicht erliegen. Gamelin führt eine scharfe Polemik gegen Georges Bonnet, den Außenminister der kritischen Zeit, und mag recht haben, wenn er sagt, daß die von ihm (Gamelin) im Mai 1939 mit dem polnischen Kriegsminister getroffene Abmachung über die Eröffnung einer französischen Offensive nach dem erwarteten deutschen Überfall auf Polen nicht in Kraft trat, weil Bonnet das Zustandekommen einer die militärische deckenden politischen Abmachung sabotierte (Bonnet behauptet, letztere sei am 4. September zustande gekommen; Gamelin antwortet, daß man ihm das überhaupt nicht mitgeteilt habe und daß zu diesem Zeitpunkt die mili-

[5] General Gamelin, Servir, 3 Bände, Paris 1946/47, Plon.

tärischen Operationen bereits im Gange gewesen seien); aber was besagt das alles angesichts des Umstandes, daß Frankreich doch gar nicht in der Lage war, eine solche Verpflichtung zu erfüllen? Flandin, ein wenig glaubwürdiger Zeuge, aber von Gamelin in diesem Punkte nicht berichtigt, behauptet, daß dieser am 27. August 1939 vorausgesagt habe, Polen werde sich sechs Monate halten und von Frankreich durch Rumänien Hilfe erhalten... «Wenn Belgien und Holland uns das Durchmarschrecht gegeben hätten, hätte der Krieg ganz anders anfangen können...», sagt Gamelin (Band III, S. 187). Die Frage hätte aber zu lauten, ob trotz den taktischen Vorteilen, die die Westmächte in diesem Falle gehabt hätten, die französische Katastrophe vermieden worden wäre! Die wahrhaft gigantische Aufgabe, vor der Gamelin 1940 stand, war, den Krieg gegen das Dritte Reich ohne das Hinzutreten der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten zu gewinnen. Wer wagt es, angesichts der damaligen erdrückenden technischen Überlegenheit der hitlerschen Armee hier eine bejahende Antwort zu geben?

*

Zwei französische Diplomaten haben interessante Memoirenwerke beigesteuert. Während *François-Poncets* Erinnerungen an seine Tätigkeit in Berlin und Rom [6] kaum viel Neues bringen, aber durch kunstvolle Darstellung fesseln, gibt Léon *Noël*, ehemaliger Botschafter in Warschau [7], ein Bild der Geschehnisse, das eine vernichtende Kritik sowohl der französischen als auch der polnischen Außenpolitik ist.

*

Edouard *Daladier*, von April 1938 bis März 1940 französischer Ministerpräsident, der, wie aus jetzt in Moskau veröffentlichten deutschen Akten hervorgeht, in München am 29. September 1938 eine noch kläglichere Rolle gespielt als Chamberlain, hütet sich wohlweislich, über das Ausmaß einiger Reden und Zeitungsartikel hinaus eine zusammenhängende Darstellung seines Vorgehens zu geben. Anders Georges *Bonnet*, der bis zum September 1939 die französische Außenpolitik geleitet hat: Mit einer Unbekümmertheit, die an Vermessenheit grenzt, hat er die bisher ausführlichste Verteidigungsschrift für die Appeasementpolitik geschrieben [8] und befindet sich nun in der Rolle des Angeklagten, der so vieles und so verschiedenartiges zu seiner Verteidigung anführt, daß er sich in Widersprüche verwickelt, die seine Schuld nur noch plastischer in Erscheinung treten lassen. «Schuld» ist hier nicht in dem Sinn gemeint, als würden wir uns die oft angedeutete Vermutung zu eigen machen, daß Bonnet in seiner Politik bewußt das Dritte Reich unterstützt hat. (Dr. Benesch verzeichnet die ihm zugekommene Information [9], daß Bonnet die jeweilige teilweise von ihm beeinflußte außenpolitische Situation zu Börsenspekulationen in Neuyork mißbraucht habe.) Sozialisten sollten überhaupt vermeiden, geschichtliche Vorgänge einfach mit dem Hinweis auf die Verruchtheit einer Person oder einer Personengruppe (oder gar eines ganzen Volkes) zu erklären. Die Tatsache, daß «alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen» ist, auch wenn diese dem Blick des oberflächlichen Betrachters verborgen bleiben – eine Analyse der jüngsten Geschichte vom Standpunkt des historischen Materialismus vorzunehmen, wäre noch verfrüht –, mindert aber auf der andern Seite nicht die persönliche Verantwortung der handelnden Personen. Diese ist

---

[6] A. François-Poncet, Souvenirs d'une Ambassade à Berlin, Paris 1946, Flammarion.

[7] Léon Noël, L'agression allemande contre la Pologne, Paris 1946, Flammarion.

[8] Georges Bonnet, De Washington au Quai d'Orsay, Genf 1946, Fin d'une Europe, Genf 1948, C. Bourquin.

[9] Dr. E. Benesch, Erinnerungen (tschechisch), Prag 1947, Orbis, S. 63/64.

in keinem Fall so klar wie in dem Bonnets, der mit seinen Büchern das Gegenteil dessen bewiesen hat, was zu beweisen er ausgezogen ist: Für die Politik des «Appeasements» gab und gibt es keine Entschuldigung; es gibt kein stichhaltiges Argument, das sie auch nur zum Teil rechtfertigen würde, sonst hätte es der keineswegs unintelligente Bonnet vorgebracht. Er überschüttet seine Leser mit Beweisen, wie ehrlich er im Jahre 1939 die Aufrichtung einer franko-britisch-sowjetischen Abwehrfront gegen den Nazismus angestrebt hat, und wir können ihm das trotz den vielen kleinen Tricks und größeren Entstellungen, von denen seine Darstellung wimmelt, glauben. (Der zweite Band seines Werkes enthält viele interessante und bisher unbekannte Dokumente, die darauf Bezug haben, so den Text des nicht in Kraft getretenen franko-britisch-russischen Vertrages vom 24. Juli 1939.) Wir können es ihm glauben, weil die Politik der Westmächte keine konsequente Verfolgung eines Zieles kannte. Die vulgärmarxistische Vorstellung eines Komplotts der westlichen Bourgeoisie mit dem deutschen Faschismus zur Niederwerfung der Sowjetunion – dies die einfachste Erklärung für die Appeasementpolitik – findet selbst in Moskauer Veröffentlichungen deutscher Akten kaum eine Stütze. So sehr in den Handlungen Chamberlains und Bonnets die instinktmäßige Abneigung gegen die Sowjetunion mitgeschwungen hat und so sehnlich sie gewünscht haben mögen, daß Hitler seinen Appetit statt im Westen im Osten stille, so verfehlt wäre es, alles aus diesem Punkte zu erklären. Bonnet tut sich viel darauf zugute, daß die Russen bei den Verhandlungen im Jahre 1939 keine Andeutung machten, daß sie ein neuerliches Arrangement zwischen den Westmächten und dem Dritten Reich nach dem Muster von München fürchten. Nun mag man welches Urteil immer über jene Moskauer Politik haben, die zum Abschluß des bekannten Paktes mit Ribbentrop (August 1939) geführt hat, man mag sie gutheißen, entschuldigen oder ablehnen, eines ist sicher, daß die Sowjetunion nach all dem, was vorangegangen war, Grund genug zum Mißtrauen gegenüber den Westmächten hatte. Und Bonnet hat übrigens den traurigen Mut, sich noch 1948 dessen zu rühmen, daß er Ende August und Anfang September 1939 einen neuerlichen Versuch machte, eine Konferenz à la München zusammenzubekommen, und daß er, als die Kriegserklärung an Deutschland unvermeidlich wurde, noch um einen Aufschub von Stunden feilschte. Die britische Außenpolitik hat sich sicher nur durch Nuancen von der französischen unterschieden; aber so weit hat sie sich doch nicht entwürdigt, sondern sie hat gegen die Bonnetschen Versuche, mit Hitler auch nach dem Überfall auf Polen weiterzuverhandeln, ein entschiedenes Veto eingelegt. «Verhandeln» hätte doch nur heißen können, den nazistischen Erpressungsversuchen, diesmal auf Kosten der Polen, nachzugeben, allen Erfahrungen mit der Tschechoslowakei zum Trotz! Es ist wirklich kaum zu glauben, daß sich Weltpolitik auf einem niedrigeren Niveau abspielen kann als das Leben außerhalb der politischen Sphäre, in dem doch das Wort von dem Erpresser, dem man nicht den kleinen Finger geben darf, weil er dann die ganze Hand will, zu den abgedroschensten Binsenwahrheiten gehört. *Was* wollte Bonnet verhindern und *was* erreichen, wenn er von einer «großen Friedenshoffnung», die in der Nacht auf den 1. September 1939 (!) existiert haben soll, spricht, und am 1. September, in Kenntnis des Umstandes, daß deutsche Bomben auf Warschau geworfen werden, Hitler durch Ciano sagen läßt, die französische Regierung wünsche eine Konferenz, bei der nicht nur die polnische, sondern auch alle andern Fragen besprochen und geregelt würden? Hier offenbart sich die ganze Brüchigkeit der Argumentation: Entweder die Politik des ständigen Nachgebens gegenüber dem Angreifer war, wie es oft gesagt wird, eine Notlösung, weil in der Situation «einfach nichts anderes zu machen war», oder sie

war gedacht, aber auch befähigt, wie Bonnet sagte, die Gesamtheit der europäischen Probleme zu lösen, um einen dauerhaften Frieden zu schaffen». Beides zusammen geht nicht, eines schließt das andere aus. Man kann nicht behaupten, wie es Bonnet tut, daß er Hitlers Absichten bezüglich der Tschechoslowakei im Detail vorausgesehen und vorausgesagt habe, und fast im gleichen Atemzug erzählen, wie er dieses Land gedrängt hat, Henlein und damit Hitler, «koste es, was es wolle», Konzessionen zu machen. Man kann nicht, wenn man sich für unfähig erklärt hat, wohlbefestigte Grenzen mitzuverteidigen, will man politisch ernst genommen werden, gleich darauf unbefestigte und unverteidigbare Grenzen «garantieren». Eine letzte Ausflucht ist den Verteidigern der Appeasementpolitik geblieben, nämlich der Hinweis auf die unzulängliche militärische Vorbereitung der Westmächte, die zum «Zeitgewinn» gezwungen habe. Die Tatsache der unzureichenden militärischen Rüstung (die eine primitive antisozialistische Demagogie im Falle Frankreichs der Einführung der Vierzigstundenwoche durch die Regierung Blum in die Schuhe schieben wollte) ist aber ebenso ein Symptom des allgemeinen Marasmus, von dem das französische politische Leben der Vorkriegszeit erfaßt war, wie die verfehlte Außenpolitik; es sind zwei Seiten *einer* Medaille, die gegeneinander nicht ausgespielt werden können. Und wie steht es mit dem Zeitgewinn? Wer kann nach den militärischen Erfahrungen der Jahre 1939 bis 1941 ernstlich behaupten, daß die gewonnene Zeit ausgenützt worden sei? Der einzige, der durch die Politik von München Zeit gewonnen und sie genützt hat, war Hitler, der 1938 keineswegs entsprechend gerüstet war, keinen Westwall besaß und dem, wie man jetzt weiß, damals eine Generalsrevolte drohte, die durch Chamberlains und Daladiers Canossagang nach München abgewürgt worden ist.

Niemand vermag zu sagen, was geschehen wäre, wenn sich die Politik der Westmächte im Angesicht der nazistischen Gefahr nicht hätte von den Ereignissen treiben und von dem Gegenspieler übers Ohr hauen, sondern vom gesunden Menschenverstand leiten lassen, der Mörder unschädlich macht, aber nicht mit ihnen Konferenzen zur Abschaffung des Mordens abhält. Schlechter hätte es allerdings nicht ausgehen können, nur besser! Die entscheidende Erwägung aber bleibt, daß die Fehler von 1938 und 1939 die rechtzeitige Bildung einer antinazistischen Weltwiderstandsfront verhindert haben, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur die Welt vom Faschismus befreit, sondern auch dauerhaftere Friedensgrundlagen gelegt hätte, als es nach all den Irrungen und Wirrungen, die dem Sieg vorangegangen waren, die Sieger von 1945 zu tun vermochten. Die Verteidigungsschriften mancher der ehemaligen Akteure haben ihren Zweck verfehlt, aber dem gegenteiligen gedient: ihre Schuld noch zu unterstreichen, die in der Außerachtlassung der Grundregel jeder Politik besteht: «*Gouverner, c'est prévoir*» – regieren heißt: Voraussicht zeigen!